

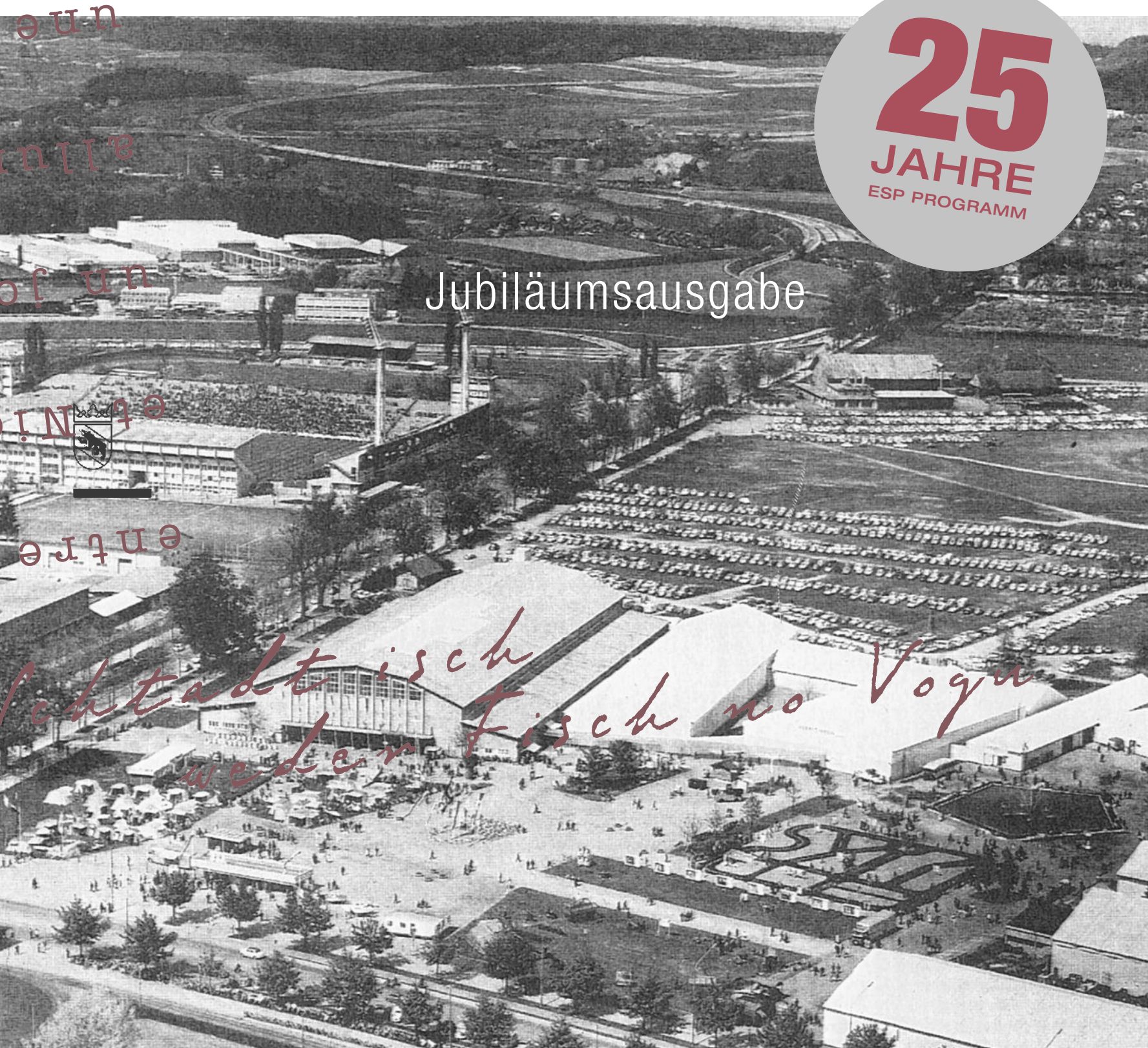
ESD Barometer

N° 18 08/14

Offizielles Informationsorgan rund um das ESP Programm des Kantons Bern

25
JAHRE
ESP PROGRAMM

Jubiläumsausgabe



oun
nile
of un
! N 7 0
ent
echtadtisch
weden Fisch no Vogu

D Schtadt isch e Fisch

Ds Land isch e Vogu

Jede Fisch het e Gränze

Jede Vogu het e Gränze

E gränzelose Fisch isch ke Vogu

E gränzelose Vogu isch ke Fisch

E gränzelosi Schtadt

isch weder Fisch no Vogu

ESP BAROMETER

Offizielles Informationsorgan rund um das ESP Programm des Kantons Bern

Jubiläumsausgabe 2014

- 04 Giancarlo Perotto: Der Wandel als grosse Herausforderung
- 07 Marco Rupp: «Wir wollten die Wirtschaftskraft des Kantons stärken.»
- 09 Paul Moser: In der Hauptrolle
- 14 Uwe E. Jocham: Der Mann, der etwas bewegt
- 17 Benedikt Loderer: «Die Entwicklung geschieht dort, wo sie bereits ist.»
- 19 Aldo Martinelli, Thomas Iten: «Halten Sie durch, Herr Iten.»
- 23 Maria Lezzi: Dort bauen, wo schon etwas vorhanden ist
- 26 Mario Mascolo: Im Namen des Kunden
- 28 Georg Tobler: Die Weiterführung des Grundgedankens ESP
- 31 Daniel Wachter: «Das Arbeitszonenmanagement wird an Bedeutung gewinnen.»

ke Vogu
ke Fisch

GIANCARLO PEROTTO

Der Wandel als grosse Herausforderung

Giancarlo Perotto ist Leiter Entwicklungen bei Halter AG | Entwicklungen in Bern. Der ESP Barometer begleitete ihn auf einer Reise von Bern nach Zürich.

Bern, Hauptbahnhof. Hier begann die ESP Geschichte (Bern, Bahnhof-Masterplan). Und hier wird weiter Geschichte geschrieben – zurzeit entsteht auf dem Gelände der ehemaligen Schanzenpost ein neues urbanes Zentrum mit neuen Verbindungen und Plätzen. Hier treffen wir auch auf Giancarlo Perotto. Und begleiten den Leiter Entwicklungen auf seiner Fahrt nach Zürich.

Als Erstes wollen wir wissen, was für einen Immobilienentwickler einen attraktiven und wettbewerbsfähigen Standort ausmacht – ein Zufall, dass wir gleichzeitig den ESP Wankdorf durchkreuzen? «Es ist eine Mischung aus harten Fakten gemischt mit etwas Bauchgefühl. Es

sind ganz viele Themen, die einen Einfluss haben: Erreichbarkeit und das entsprechende Mobilitätsangebot, mögliche Zielgruppen als Endnutzer der Gebäude usw. Dabei bilden die Immobilien stets das Mittel zum Zweck. Ein attraktiver Standort ist hoch frequentiert, gut erschlossen und daher für viele Nutzende zugänglich.»

Allein dadurch, dass Mobilität sehr erschwinglich ist, gibt es Verschiebungen. «Man wohnt heute an einem schönen und arbeitet an einem zentralen Ort. Wir werden in Zukunft wieder vermehrt darauf achten müssen, dass wir Arbeiten und Wohnen näher zueinander bringen. Es geht um innere Verdichtung», meint Perotto.

Draussen zieht im Schnellzugstempo das Mittelland vorbei. Perotto ist überzeugt, dass das Gefälle zwischen Stadt und Land immer grösser wird. Es gibt die Entwicklungsgebiete an der grossen Achse und den Rest. «Wir müssen uns Gedanken machen, wie wir diese peripher gelegenen Gebiete attraktiver gestalten. Beispielsweise, indem wir mit überregionalen Park-and-Ride-Systemen die Gebiete näher zueinander rücken. Im luzernischen Sursee, zum Beispiel, funktioniert dies bereits heute ausgezeichnet», weiss Perotto.

Die grosse Aufgabe aber ist der generelle Wandel. Es entstehen neue Bedürfnisse. «Diese zu erkennen, das ist für uns Entwickler die ganz grosse Herausforderung», glaubt Perotto. Und ergänzt: «Ein neues Wohnprojekt zu entwickeln, ist nicht so schwierig. Aber die Frage bleibt: Welches sind die Anforderungen der heutigen und künftigen Bewohnerinnen und Bewohner? Haben wir an den Bedürfnissen vorbeigeplant? Für welche Zielgruppe bauen wir? Welches sind die Einflüsse der gesellschaftlichen Veränderungen auf die Wohnformen?»

Mit 160 km/h durchkreuzen wir den Bahnhof Olten – die Mitte der Schweiz. Im Mittelland liegt aus der Sicht von Perotto das grösste Entwicklungspotenzial. «Auf der Achse zwischen Lausanne, über Bern und Olten, bis nach Baden, entlang des Jurasüdfusses bis zu den Voralpen wird die Post abgehen. In den Berggebieten ist und bleibt es schwierig.» Doch die Gebiete zu erkennen ist nur ein Aspekt. «Wir brauchen Visionen – ohne die wären grosse Projekte wie der Technopark Zürich, die Entwicklung in Zürich West oder auch der ESP Wankdorf nicht entstanden.» Zudem geht es um Marktbedürfnisse: Wohnen im Alter, Angebote für Patchwork-Familien, Raum für Alleinerziehende. «Als wir im ESP Ausser-



holligen für unser Projekt «Zentrum Europa-
platz» Investoren suchten, sind wir zuerst auf
pure Ablehnung gestossen. Erst als wir unser
urbanes Wohnkonzept für junge Erwachsene
präsentierten, hat sich das Blatt gewendet»,
erzählt Perotto.

Vorbeifahrt in Schlieren: Hier hat die Firma
Geistlich ihr 45000 m² grosses Färberei-Areal auf-
gegeben, Potenziale genutzt und Räume für
andere Vorhaben geschaffen. «Dank solchen
Umnutzungen werden wir nicht darauf ange-
wiesen sein, weitere Landreserven aufzubrau-
chen.» Aus diesem Grund ist die Entwicklung
des neuen Stadtteils am Rietbach für Perotto
ein leuchtendes Beispiel dafür, wie man in Zu-
kunft entwickeln soll.

Zürich, Hauptbahnhof. Was macht Zürich
eigentlich besser als Bern? «Zürich macht
es nicht besser, sondern anders. Ich versu-
che das immer mit dem Handel von Aktien
und Obligationen zu vergleichen. Bei den
Aktien (ZH) ist das Gewinnpotenzial viel
grösser – das Risiko ebenfalls. Die Obli-
gationen (BE) sind dafür viel weniger
volatil und bieten mehr Sicherheit.» Perotto
glaubt, dass Bern einen übergeordneteren
Ansatz verfolgt als Zürich – nicht zuletzt
dank dem ESP Programm. «Das macht die
Differenz aus. Die Schwerpunkte werden
gezielter und konzentrierter definiert. In
Zürich entsteht vieles auf Grund von Initia-

tiven von Unternehmen oder Privaten.» Für
Perotto ist es unwichtig, wer die Nase vorn hat.
Viel wichtiger sei der Austausch zwischen den
Regionen, meint er. Weil er überzeugt ist, dass
man vieles voneinander lernen kann.

Für den Kanton Bern sieht Perotto noch aus-
giebiges Potenzial in der Agglomeration Bern.
«Zum Beispiel der Freiraum, den die Post und
die SBB hinterlassen werden, wenn sie in ihre
neuen Gebäude im ESP Wankdorf einziehen.
Oder zahlreiche Industrieflächen, die umgenutzt
werden können.» Das ESP Konzept jedenfalls

stuft Perotto nicht nur als konkurrenz-, sondern
auch als zukunftsfähig ein. «Man sollte weiter-
hin die Wirtschaftsförderung einbinden, aber
auch verstärkt das Wohnen in die ESP Überle-
gungen einfließen lassen», zeigt sich Perotto
überzeugt. Und ergänzt: «Für die Umsetzung
müssen jedoch alle eine grosse Flexibilität an
den Tag legen und über die Parzellen- und
Zonengrenzen hinausdenken.»

Zum Schluss bleibt die Frage nach der allge-
meinen Entwicklung und den Trends von mor-
gen. Als Entwickler haben Giancarlo Perotto
und die Halter AG | Entwicklungen zahlreiche
Ideen und Visionen, in welche Richtung sich die
Raumplanung und die Entwicklung von Immo-
bilien bewegen wird. «Für die Raumplanung
wünsche ich mir noch mehr Offenheit von allen
Seiten sowie eine gesamtheitliche Betrachtung –
so wie damals, als das ESP Programm ent-
stand.» Bei den Immobilitätstrends steht für
Perotto die Nutzerorientiertheit im Fokus. «Es
geht um Flexibilität. Wir müssen versuchen,
Immobilien nutzungsspezifischer einerseits und
nutzungsneutral andererseits zu planen. Mut
zeigen und definieren, wofür wir welche Ge-
bäude bauen. Wir müssen uns Gedanken zum
Produkt machen und alle wichtigen Einfluss-
faktoren unter einen Hut bringen.» Sagt's und
entschwindet im Getümmel des Zürcher Haupt-
bahnhofs – um weiter mitzuhelfen, die Schweiz
zu entwickeln.



① Schtadt erinnereet iis dra, dass entscheide worden isch.

② Schtadt erinnereet iis a Entscheidige.

③ Schtadt erinnereet iis a die, wo entscheide hei.

④ Schtadt erinnereet iis dra,

dass Entscheidige Fouge

MARCO RUPP

«Wir wollten die Wirtschaftskraft des Kantons stärken.»

Marco Rupp ist Leiter Regional- und Stadtentwicklung beim Berner Raumentwicklungsunternehmen Ecoptima. Rupp ist aber auch einer der Gründerväter des ESP Programms. Ein Rück- und Ausblick.

Herr Rupp, Sie vertraten 1989 bei der Lancierung des ESP Programms die Interessen des Kantons.

«Ja, ich war als Projektleiter Siedlung in der Kantonsplanung an einer Standortentwicklung für die Wirtschaft interessiert.»

Was ist Ihre erste Erinnerung an das ESP Programm?

«Zuerst einmal: Wir waren ein tolles und engagiertes Team, das amts- und direktionsübergreifend funktionierte. Man muss sich vorstellen: Bis zu diesem Zeitpunkt gab es kaum Bestrebungen, thematische Schwerpunkte zu setzen und gezielt kantonale Strategien zu entwickeln. Wir reagierten statt zu agieren.»

«Wir waren ein tolles und engagiertes Team, das amts- und direktionsübergreifend funktionierte.»

Und daraus ist die ESP Idee entstanden?

«Ja. In den 80er-Jahren setzte bei der Wirtschaft ein Strukturwandel ein: Industriegebiete und Werkhöfe wurden umgenutzt und Dienstleistungsunternehmen wie Banken verlagerten Teile ihres Unternehmens in die Agglomeration. Es gab schon damals Standorte von überkommunaler Bedeutung. Nur wurde vorerst nichts daraus gemacht. Der Kanton erkannte dies. Die Vertreter der vier beteiligten Direktionen haben sich zusammengetan, Sozialpartner eingebunden sowie den Handels- und Industrieverein ins Boot geholt. Dies waren die Gründerväter des ESP Programms.»

hei.

«Wir wollten vor allem eines: die Wirtschaftskraft des Kantons stärken.»

Wie ist das Ganze angelaufen?

«Wir hatten von allem Anfang an ein Ziel vor Augen: die Wirtschaftskraft des Kantons zu stärken. Um dies voranzutreiben, mussten wir Standorte an strategisch interessanten Orten evaluieren und Pilotprojekte starten. Das erste Pilotprojekt war der Masterplan Bahnhof Bern. Rasch folgte der Standort Bahnhof Zollikofen/ Münchenbuchsee und wenig später Bern Ausserholligen und Bern Wankdorf.»

Und wie kam das Projekt ins Rollen?

«Es ging erstaunlich schnell. Wir merkten, dass wir mit dieser Idee der gesamtschweizerischen Entwicklung zirka zehn Jahre voraus waren. Das motivierte: Rasch einmal waren alle Beteiligten überzeugt. Wir waren mit unserer Idee zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Hilfreich war, dass parallel zum ESP Projekt der Kanton die S-Bahn-Planung startete. Und beides ergänzte sich optimal.»

«Wir merkten, dass wir der gesamtschweizerischen Entwicklung um zehn Jahre voraus waren.»

Was war damals die grösste Herausforderung?

«Der Paradigmenwechsel. Das heisst, der Kanton plante nicht nur die Verkehrsinfrastruktur, sondern verbesserte auch die Rahmenbedingungen für die Wirtschaft mit raumplanerischen Massnahmen. Das brauchte zahlreiche Gespräche und wir mussten allen klarmachen, dass der Kanton nicht als Polizist auftrat, sondern dem Projekt als Unterstützung zur Seite stand.»

Und wo liegen die aktuellen Herausforderungen?

«Heute bewegt sich das ESP Programm in erster Linie auf einer operativen Ebene. Die Politik hat sich stark zurückgenommen – dabei sollte sie sich viel mehr engagieren. Das neue Raumplanungsgesetz verlangt ein Umdenken: Die Siedlungsentwicklung nach innen stellt wegen ihrer Komplexität eine Herausforderung dar, vor allem in städtischen Gebieten und bei

Bahnhofplanungen. Das ESP Programm hat noch lange nicht ausgedient.»

Wo lagen damals die Standorte mit dem grössten Potenzial?

«Potenziale gab es wie Sand am Meer: Bern, Biel, Thun, Langenthal, Zollikofen, Ostermündigen, Köniz-Liebelfeld, Ittigen-Papiermühle und Ittigen-Worblaufen... Das Problem war mehr die Priorisierung.»

Ist das ESP Programm unter den heutigen Rahmenbedingungen noch zeitgemäss?

«Wir haben vor 25 Jahren die Weichen gestellt. Ohne die S-Bahn-Station Wankdorf oder die Entwicklung der S-Bahn Bern wäre eine solche Entwicklung undenkbar gewesen. Man kann jetzt auf dem Bestehenden aufbauen. Es gibt aber noch viele Potenziale an zahlreichen Standorten.»

Wenn Sie das ESP Programm unter den heutigen Rahmenbedingungen nochmals lancieren könnten, was würden Sie anders machen?

«Eigentlich nicht viel. Klar ist: Wir haben damals auch nicht alles richtig gemacht. Matchentscheidend aber war, dass wir unser Konzept alle zwei bis drei Jahre überprüft haben. Wichtig war zudem, dass wir eine politische Mehrheit fanden. Manchmal mussten wir pragmatisch vorgehen und Kompromisse eingehen.»

Was wünschen Sie sich persönlich für die Weiterentwicklung des ESP Programms?

«Dass wir auf so wenig raumplanerische Hindernisse wie möglich treffen. Irgendwo werden wir an Grenzen stossen und uns über Durchsetzbarkeiten unterhalten müssen. In dieser Hinsicht verfügt die Raumplanung über zu wenig Handlungsspielraum und Instrumentarien.»

Welche sind Ihre persönlichen Erkenntnisse aus 25 Jahren ESP?

«Dass die Umsetzung eines solchen Projekts nur mittels Teamarbeit und politischer Hartnäckigkeit funktioniert. Alle Prozesse haben Zeit gebraucht, um die notwendige Wirkung zu erzielen.»

Welches Ereignis ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

«Die Kooperation zwischen den Direktionen – das war schon ein sehr starkes Zeichen.»

Hat sich die Investition rückblickend bezahlt gemacht?

«Auf jeden Fall. Man kann den Erfolg nicht hoch genug bewerten. Alles, was wir beispielsweise im Raum Wankdorf, Biel, Thun oder Lyss realisiert haben, wird auch noch in 100 Jahren dort stehen. Das ist Nachhaltigkeit pur.»

«Alles, was wir im Raum Wankdorf, Biel, Thun oder Lyss realisiert haben, wird auch in 100 Jahren noch dort stehen.»

Wieso wird das ESP Programm auch noch in 25 Jahren funktionieren?

«Solange es in der Wirtschaft den Strukturwandel gibt, braucht es auch eine Raumplanung, die die Entwicklung der wichtigsten Standorte koordiniert, abstimmt und die notwendigen Rahmenbedingungen schafft.»

Die ESP Gründerväter

Urs Schär, Generalsekretär Volkswirtschaftsdepartement, Kanton Bern

Hans Werder, Generalsekretär Verkehr, Energie und Wasser, Kanton Bern

Franz Hostettler, Generalsekretär Baudirektion, Kanton Bern

Adrian Studer, Adjunkt Wirtschaftsförderung, Kanton Bern

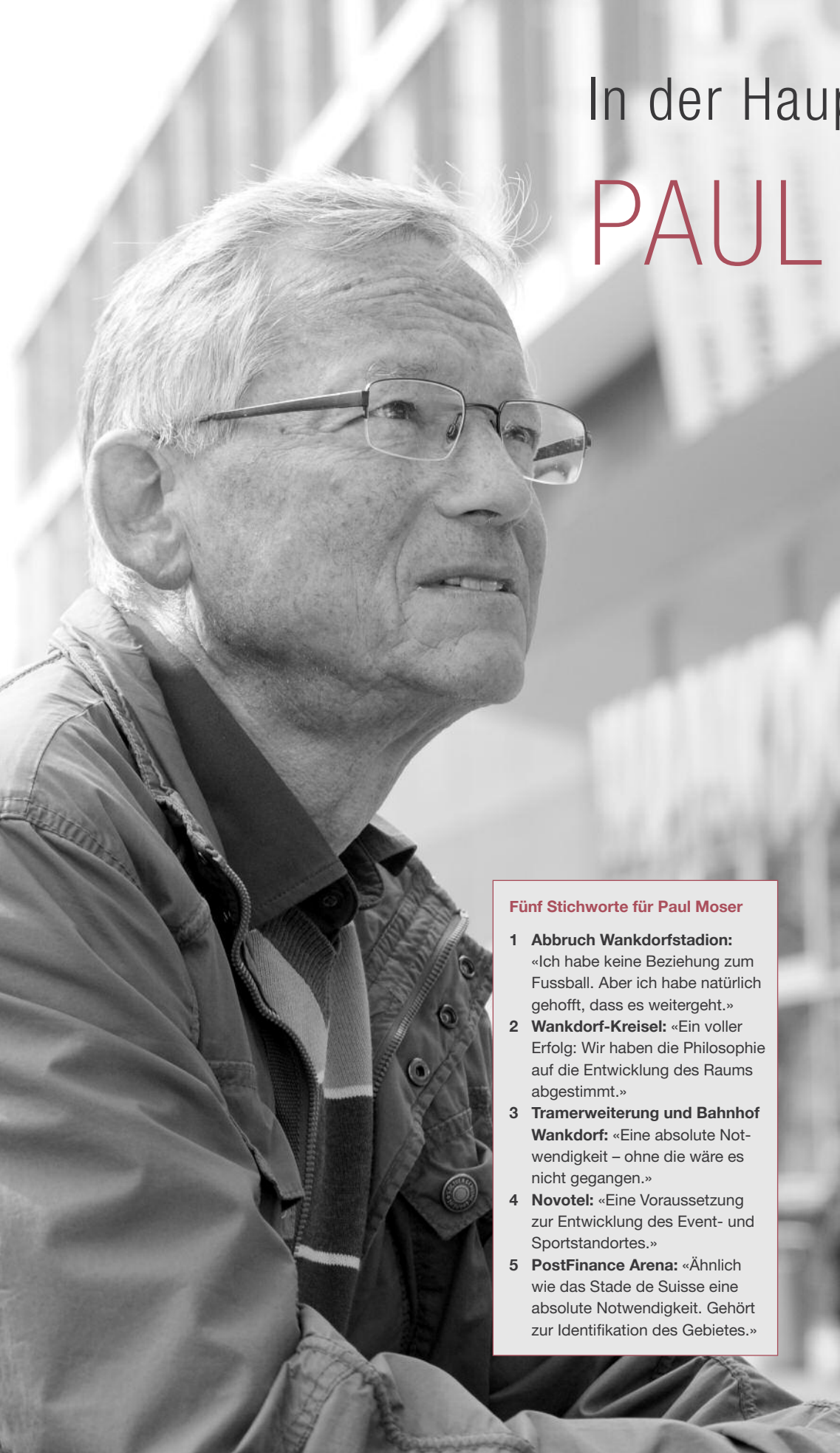
Franz Biffiger, Grossrat und Gewerkschaftsbund, Kanton Bern

Rolf Portmann, Grossrat und Vertreter Handels- und Industrieverein, Kanton Bern

Ruedi Burkhalter, Aarplan, Bern

Robert Bernasconi, Kantonsplaner, Kanton Bern

Marco Rupp, Projektleiter Siedlung Kantonsplanung, Kanton Bern



In der Hauptrolle:

PAUL MOSER

Man darf ruhig behaupten: Der ESP Wankdorf wäre ohne Paul Moser heute nicht das, was er ist. Mosers Dialogfähigkeit brachte das Projekt erst richtig ins Rollen.

Fünf Stichworte für Paul Moser

- 1 Abbruch Wankdorfstadion:** «Ich habe keine Beziehung zum Fussball. Aber ich habe natürlich gehofft, dass es weitergeht.»
- 2 Wankdorf-Kreisel:** «Ein voller Erfolg: Wir haben die Philosophie auf die Entwicklung des Raums abgestimmt.»
- 3 Tramerweiterung und Bahnhof Wankdorf:** «Eine absolute Notwendigkeit – ohne die wäre es nicht gegangen.»
- 4 Novotel:** «Eine Voraussetzung zur Entwicklung des Event- und Sportstandortes.»
- 5 PostFinance Arena:** «Ähnlich wie das Stade de Suisse eine absolute Notwendigkeit. Gehört zur Identifikation des Gebietes.»

70-jährig ist er kürzlich geworden: Paul Moser. Eine Bilderbuchkarriere hat er hinter sich. Überall ist er wie natürlich reingerutscht – natürlich auf Grund seiner Leistungen. Zuerst finanzierten ihm die SBB ein Studium an der ETH Zürich. Später wurde er angefragt, ob er die Projektleiterstelle Bahn 2000 annehmen wolle. Schliesslich wurde er Projektkoordinator im Entwicklungsschwerpunkt Wankdorf. Heute arbeitet Moser noch einen Tag in der Woche – unter anderem als Berater für die Lancierung der NEAT. Moser ist die Ruhe selbst und gleichzeitig ein Rastloser.



«Ich hatte einfach das Glück, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein.»

Moser und die Bescheidenheit. Typisch: Als Erstes relativiert er seinen eigenen Leistungsausweis, der anderen alles andere als verborgen blieb. Im Jahr 2004 – Moser hatte eben das Projekt Bahn 2000 erfolgreich abgeschlossen – wurde er von Regierungsrätin Barbara Egger-Jenzer und Berns Stadtpräsident Alexander Tschäppät als Projektkoordinator ESP Wankdorf angefragt. Er war der perfekte Kandidat für diesen Job: unabhängig, komplett neutral und äusserst fit, um im Planungsprozess zur richtigen Zeit die richtigen Fragen zu stellen. Und die richtigen Leute an den Tisch zu bringen. Moser spürte, dass aus dem Standort etwas werden konnte.



«Ich glaubte, das grosse wirtschaftliche Potenzial zu erkennen.»

Anfangs war Moser noch im Nebenamt bei den SBB tätig – das hat sich aber relativ rasch geändert. Denn plötzlich war Paul Moser eine äusserst gefragte Persönlichkeit und wurde zu einer Art Hansdampf in allen Gassen für den ESP Wankdorf. Moser schrieb sich von Anfang an vor allem eines auf seine Fahne: den Dialog. Er kommunizierte wie kein Zweiter. Er besuchte die Versammlung des Quartierleists, sprach sich mit den Behörden und Politikern ab, verhandelte mit den Grundeigentümern und holte Planer und Entwickler an Bord.

C'est clair
qu'on ne pouvait



«Ohne die Unterstützung des Kantons und der Behördendelegation wäre ich auf verlorenem Posten gestanden.»

Der grosse Vorteil für Paul Moser: Sein Auftrag wurde nie verändert. Er hatte freie Hand und konnte selbst bestimmen, wie er seinen Job umsetzen wollte. Natürlich holte er sich dabei die Spezialisten ins Boot und wurde von den zuständigen Stellen unterstützt. Wie beispielsweise von Arthur Stierli, seiner Ansprechperson beim Kanton für die Erarbeitung des Richtplans. Paul Moser war definitiv im Projekt angekommen. Und es lief ausgezeichnet. Der Wille der Grundeigentümer, das Land zu nutzen, war da. Gelände wie das Schlachthofareal wurden frei. Die Burgergemeinde engagierte sich stark.



«Feusi war der Initiator – danach hat jeder gemerkt, dass es hier losgeht.»

Ein Schlüsselmoment war die Lösung des Verkehrsproblems. Moser musste aus Gründen der Verkehrskapazität die Investoren dazu bringen, ihr Land in zwei Phasen zu entwickeln. Erst musste das Problem Wankdorfplatz gelöst werden. Das war der zentrale Punkt. Was folgte, war aussergewöhnlich: der Bau der S-Bahn-Station im Jahr 2004 und der Wankdorfkreisel, der ab 2008 gebaut wurde. Jetzt musste Paul Moser nur noch die Quartierbevölkerung ins Boot holen.



«Man muss die Leute nur früh genug einbinden. Ich konnte den Anwohnerinnen und Anwohnern einerseits das Potenzial der 10000 Arbeitsplätze schmackhaft machen und gleichzeitig die Angst vor dem grossen Verkehrskollaps nehmen.»

Moser gab der Bevölkerung sein Wort, dass er sich für sie und ihre Anliegen einsetzen würde. Es dauerte seine Zeit, bis er das Vertrauen der Quartierleuts und der Bewohnerinnen und Bewohner gewann. Aber er schaffte es schliesslich, sie auf seine Seite zu bringen. Er liebte die menschliche Rolle, die er spielen konnte. Seine authentische Art kam bestens an. Gleichzeitig nahm Moser weitere Hürden. Er vereinte die Grundeigentümer, unterstützte die Projektorganisation und motivierte die drei involvierten Gemeinden Bern, Ostermundigen und Ittigen.

pas garder la vieille
ferme et le reste,



«Mir hat es unheimlich geholfen, dass ich während praktisch der gesamten Zeit mit denselben Ansprechpartnern zu tun hatte.»

Was Moser sehr entgegenkam, war, dass er nie selber Investoren suchen musste. Es war nicht seine Aufgabe. Also mussten die Grundeigentümer die Investoren bringen. Das macht durchaus Sinn, weil letztere schliesslich wissen müssen, was mit ihrem Boden geschehen soll. Moser, auf der anderen Seite, sorgte für die planerischen Grundlagen, brachte alle Grundeigentümer an einen Tisch und stimmte deren Interessen aufeinander ab. Einmal mehr spielte der Dialog eine Hauptrolle.



«Das Wichtigste war, dass alle wussten, dass sie von uns ernst genommen werden. Ich nannte es den Dialogprozess.»

Moser entwickelte von Anfang an ein feines Gespür dafür, wie er die Beteiligten zum Mitmachen motivieren konnte. Er ging direkt und offen auf sie zu, versprach nichts, was er nicht halten konnte, nahm ihnen die Angst und verschaffte sich Respekt. Und so entstand einer der erfolgreichsten Wirtschaftsstandorte der Schweiz. Paul Moser hat seinen Beitrag an der Entwicklung geleistet. Zur Zufriedenheit aller. Doch der ESP Wankdorf ist noch lange nicht fertiggebaut. Er wird es niemals sein.



an New Jersey non plus.



Paul Moser: Geboren 1943, Lehre als Stationsbeamter in der Ostschweiz. Lern- und Wanderjahre bei den SBB, anschliessend Studium an der ETH Zürich. Bahnhof- und Zugmanagement bei den SBB, Projektleiter Bahn 2000, Projektkoordinator ESP Wankdorf. Heute freischaffender Berater mit einem Pensum von etwa 20 Prozent (Coaching Berufsverband, NEAT, Mediation).

mais je ne voudrais
pas que cela ressemble

UWE E. JOCHAM

Der Mann, der etwas bewegt

Er kam, sah und bewegte.
Uwe E. Jocham brachte nicht
nur seine CSL Behring AG auf
Kurs, sondern mobilisierte
auch das ganze Umfeld im
ESP Wankdorf.

In erster Linie ist Uwe E. Jocham
Direktionspräsident der CSL Behring
AG. Doch seit seiner Ankunft in Bern
ist der 50-jährige Bayer mit deutscher
und schweizerischer Staatsbürger-
schaft freiwillig in ein paar Zusatz-
rollen geschlüpft: ESP Botschafter,
Kommunikator, Cluster-Förderer,
Netzwerker und Visionär. Aber alles
schön der Reihe nach...



Der ESP Botschafter

Wenn er spricht, muss man aufpassen, dass man nicht den Anschluss verpasst. Dasselbe gilt wohl auch, wenn er handelt. Uwe E. Jocham sieht man die Energie schon von weitem an. Und man bemerkt sie spätestens, wenn er in Fahrt kommt. «Als Unternehmensleiter wurde ich zu einer Infoveranstaltung von Ruag Electronics in Bern eingeladen und kurz darauf als ESP Botschafter im Kreis der Industrievertreter aufgenommen», erinnert sich Jocham. «Wir waren alle dran interessiert, dass sich der grösste und wichtigste ESP gut entwickelt. Also haben wir in einem Schreiben unsere Interessen bei den Behörden angemeldet und bekamen ein äusserst positives Feedback.» Das war der Anfang des ESP Botschafter-Daseins. Jocham vertrat von nun an die gemeinsamen Interessen aller involvierten Unternehmen und rutschte in eine Rolle, die er zwar nie gesucht hatte, die ihm aber auf den Leib geschrieben ist.

«Wir waren alle dran interessiert, dass sich der grösste und wichtigste ESP gut entwickelt.»

Der Kommunikator

Von nun an kommunizierte Jocham projektübergreifend, knüpfte Kontakte, begeisterte Mitarbeitende und Partner und konnte die zahlreichen positiven Aspekte des Standortes hervorheben. «Ich durfte einiges bewirken: Unter anderem bewegte ich auch den einen oder anderen Unternehmer aus dem lokalen Umkreis dazu, sich zu engagieren. Und ich habe dabei auch mitgeholfen, die Standortpromotion voranzutreiben und die Anliegen der Wirtschaft zu propagieren.» Jocham wurde bewusst, dass man als Wirtschaftsvertreter und ESP Botschafter mitreden kann und etwas zu sagen hat. «Besonders bei den Strassenbauprojekten, der Parkplatzplanung sowie natürlich beim Bau des Wankdorfkreises hat man sehr wohl auf uns gehört. Das habe ich sehr geschätzt. Wir konnten auch zur Entwicklung und Positionierung der Marke ESP Wankdorf etwas beitragen.»

Der Cluster-Förderer

Uwe E. Jocham hat sich aber nicht nur als ESP Botschafter einen Namen gemacht. Er erkannte vielmehr auch das Cluster-Potenzial, das sich im ESP Wankdorf bot. «Als ich zum ersten Mal mit dem Medical Cluster in Kontakt trat, waren nur etwa 50 Firmen dabei. Die Aktivitäten waren eher unspektakulär, die öffentliche Wahrnehmung gering.» Hier musste etwas geschehen. Jocham wurde in den Vorstand gewählt, half mit, neue Aktivitäten wie den Morning Talk zu organisieren, trieb den Cluster an und suchte aktiv das Gespräch. «Heute umfasst der Medical Cluster rund 400 Mitglieder», erzählt Jocham stolz. Doch damit nicht genug. «Es ist noch mehr Potenzial vorhanden – gerade im Bereich Biotech.» Er ist überzeugt, dass Cluster auch aus politischer Sicht von grosser Bedeutung sind.

«Heute umfasst der Medical Cluster rund 400 Mitglieder.»

Der Direktionspräsident

Bei allen zusätzlichen Engagements: Uwe E. Jocham ist in erster Linie Direktionspräsident der CSL Behring AG, einem australischen Unternehmen, das in der Schweiz, und notabene seit dem Amtsantritt von Jocham, den Jahresumsatz versechsfachte und die Anzahl Mitarbeitenden verdoppelte. Kein Wunder, fühlen sich Jocham und seine über 1200 Mitarbeitenden wohl im ESP Wankdorf. «Die Lage ist äusserst attraktiv

für alle dank der tollen Infrastruktur und den guten Verkehrsanbindungen». Der Standort ist aus seiner Sicht auch international mehr als nur wettbewerbsfähig. «Die Mischung aus Infrastruktur, hoch qualifizierten Arbeitskräften, der politischen Stabilität und der grundsätzlich wirtschaftsfreundlichen Atmosphäre ist schlicht einzigartig. Es herrscht Arbeitsfriede, es gibt keine Streiks und wir haben einen hohen Freiheitsgrad und Handlungsspielraum. Wir leben hier in einem kleinen Paradies: intakter Lebensraum, Rechtssicherheit, Top-Lebensqualität», kommt Jocham nicht mehr aus dem Schwärmen heraus. Einzig die hohe Steuerbelastung bei natürlichen Personen stösst ihm sauer auf. «Das ist schlicht katastrophal», findet er doch noch ein Haar in der Suppe.

«Der Standort ist aus meiner Sicht auch international mehr als nur wettbewerbsfähig.»

Der Visionär

Für CSL Behring geht die Geschichte längst weiter. Wie jüngst bekannt wurde, baut das Biotechnologieunternehmen im ESP Lengnau eine neue Produktionsstätte. Baubeginn auf der 120 000 m² grossen Fläche soll nächstes Jahr sein. Hergestellt werden biotechnologische Medikamente für Blutgerinnungsstörungen. Jocham wäre aber nicht Jocham, wenn er nicht auch in Sachen genereller Standortentwicklung eine Vision hätte. «Ich war kürzlich in Hongkong in unserem asiatischen Hauptquartier. Da wurde mir bewusst, dass wir in der Schweiz den Begriff Dichtestress aus unserem Vokabular verbannen müssen. In Hongkong wird auf engstem Raum und auf 70 Stockwerken gelebt und gearbeitet. Ich war an einem Ort, dort leben innerhalb eines Quadratkilometers 130 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Und es funktioniert trotzdem. Das ist etwa Faktor 100 von dem, was wir hier haben.» Nicht dass Jocham chinesische Verhältnisse anstrebt. Aber er wünscht sich, dass wir es fertigbringen, einen guten Mix aus Gewerbe, Industrie und Wohnen zu kreieren. «Das ist eine der Hauptaufgaben der ESP» ist er überzeugt. Zum Schluss fordert er die ESP Macher auf, sich unbedingt weiter zu engagieren. «Schöpft das ganze Potenzial aus. Fördert die erfolgreiche Zusammenarbeit von Gesellschaft, Stadt, Kanton, Politik und Unternehmen. Und schafft im Bereich Wohnen ein ähnlich erfolgreiches Modell, damit der Kanton Bern weiterwachsen kann.»

«Schafft im Bereich Wohnen ein ähnlich erfolgreiches Modell, damit der Kanton Bern weiterwachsen kann.»



Le matin j'exporte vers la Chine
et l'après-midi je promène mon chien dans la forêt
voici mon lifestyle.



BENEDIKT LODERER

«Die Entwicklung geschieht dort, wo sie bereits ist.»

Benedikt Loderer ist der Stadtwanderer der Schweiz. Der ESP Barometer hat dem Raumplanungs-Querdenker ein paar Stichworte vorgelegt.

Stichwort 1 Raumplanung in der Schweiz

«Es kommt immer darauf an, aus welcher Sicht man es betrachtet. Aus externer Sicht ist die hiesige Raumplanung ein Erfolg – wenn man es von innen betrachtet weniger. Die Raumplanung wurde ja in der Schweiz erst nach dem zweiten Weltkrieg eingeführt. Sie geht von einer falschen Voraussetzung aus. Es ging in erster Linie um die Stadtbekämpfung. Wir haben nie gemerkt, dass die Verkehrs- und die Raumplanung als ein und dasselbe hätten beurteilt werden sollen. Ich habe nie eingesehen, dass es keinen Zusammenhang zwischen Besiedlung und Verkehr geben soll. Wir haben das Modell Berlin bekämpft und das Modell Los Angeles bekommen. Man darf einfach nicht vergessen, dass in der Schweiz nur ein Drittel der gesamten Fläche bebaubar ist.»

Stichwort 2 Holzweg

«Grundsätzlich gilt heute: Wir können nur auf das reagieren, was wir haben – das war auch nach dem zweiten Weltkrieg so. Damals waren unsere Bauern die Nationalhelden. Man wollte mit allen Mitteln die Guisan-Schweiz bewahren; das Konzept der konzentrierten Dezentralisation. Wir gingen davon aus, kleinere Städte auszubauen, statt aus Zürich eine grosse Stadt zu machen. Bülach, Wil und Burgdorf – man wollte das Wachstum in kleineren und mittleren Städten konzentrieren, die wie Inseln im Grün schwimmen. Heute ist genau das Gegenteil eingetroffen. Wir haben grosse Agglomerationen, in denen ein paar grüne Inseln liegen.»

«Wir haben nie bemerkt, dass die Verkehrs- und die Raumplanung als ein und dasselbe hätten beurteilt werden sollen.»



Stichwort 3

Patentrezept

«Im Nachhinein ist man immer schlauer. Wir machen, was wir können. Das Raumplanungsgesetz ist ein politisches Projekt, das grosse Widerstände überwinden musste. Es ist die Leistung des Freisinns, dass sich dies durchgesetzt hat. Wenn ich ein Patentrezept hätte, würde ich es längst anwenden. Aber wir müssen aufhören, noch mehr Land sinnlos zu verschwenden.»

Stichwort 4

Vorzeigebispiel

«Das sind immer die Gleichen: zum Beispiel das Steiger-Projekt in Sils-Maria. Das Problem ist, dass man die Entwicklung den Gemeinden überlassen hat. Das hat zur Folge, dass in einer kleinen Gemeinde plötzlich der Bauverwalter eine Überbauungsordnung dirigieren muss – und dies oft ohne Fachkenntnisse. Generell gibt es nicht viele Vorzeigebispiele. Aber es gibt Gemeinden und Kantone, die es seriös gemacht haben.»

«Das Problem
in der Schweiz ist
der Futterneid.»

Stichwort 5

Persönlicher Antrieb

«Ich laufe durch die Gegend und sehe überall, dass es nicht besser wird, sondern dass es von allem mehr wird. Als Bürger dieses Staates finde ich, dass ich ein Recht aufs Maulen habe. Ich bin ja schliesslich genug lange dabei und muss mich mit meiner Meinung nicht verstecken.»

Stichwort 6

Lieblingswanderung

«Da habe ich kürzlich eine neue Strecke entdeckt; sie führt durchs Berner Länggassquartier. Seither laufe ich jeden Dienstagmorgen durch das Berner Stadtquartier. Mir gefällt die gute und gesunde Dichte. Hier ist die schrittweise Entwicklung gut sichtbar – das gefällt mir.»

Stichwort 7

Standortentwicklung Kanton Bern

«Ich gebe zu: Der Kanton Bern hat es schwer. Es gibt eigentlich keine kantonale, sondern nur eine regionale Politik. Bei den Entwicklungsschwerpunkten hatte man von Anfang an auf zu viele Stützpunkte gesetzt – ganz nach dem Motto: alle haben einen zugute. Dabei hätte man von Anfang an beurteilen müssen, welche Standorte eine Chance auf eine gute Entwicklung haben. Mittlerweile sieht es aber beispielsweise im Bieler Bözingenfeld oder im ESP Wankdorf sehr vielversprechend aus. Und selbst Ausserholigen entwickelt sich. Von den anderen Standorten spricht man hingegen kaum. Die Entwicklung geschieht dort, wo sie bereits ist. Man kann den Kanton nicht gleichmässig entwickeln. Wieso sollte es in Bern gelingen, wenn es gesamtschweizerisch nicht funktioniert?»

«Wir haben grosse
Agglomerationen, in denen
ein paar grüne Inseln
liegen.»

Stichwort 8

Wirtschaftlichkeit

«Da gibt es überhaupt nichts zu jammern. Die, die es trotzdem tun, verlangen in Champagner zu baden, obwohl sie sich bereits im warmen Wasser räkel. Das Problem in der Schweiz ist der Futterneid. Man mag es den anderen nicht gönnen, wenn sie sich schneller entwickeln. Die einzigen, die das begriffen haben, sind die Zürcher. Die haben beispielsweise eine richtige Stadtbahn gebaut. Heimat ist dort, wo die eigene Beschränkung nicht auffällt.»

Stichwort 9

Verdichtung

«Alle sind dafür, aber ja nicht bei sich selbst. Wer die Zersiedelung stoppen will, muss sie verhindern. Beginnen sollten wir mit der Kostenwahrheit im Verkehr.»

Stichwort 10

Zukunftsvision

«Wir brauchen keine Zukunft, wir brauchen Zuwachs. Das Problem ist, dass wir uns keine andere Schweiz vorstellen können, als die, die wir haben. Ich denke, dass wir uns in der Schweiz punkto Planung zu defensiv verhalten. Die meisten Ideen sind aus privaten oder halbprivaten Initiativen entstanden. Die öffentliche Hand sollte ihrer Planungsfunktion gerechter werden.»

«Als Bürger dieses Staates
finde ich, dass ich ein
Recht aufs Maulen habe.»

ALDO MARTINELLI THOMAS ITEN

«Halten Sie durch, Herr Iten.»

Aldo Martinelli war massgeblich an der erfolgreichen Lancierung des ESP Interlaken Ost beteiligt. Thomas Iten versucht, im ESP Ostermundigen Bahnhof Geschichte zu schreiben. Ein Generationengespräch.

Herr Martinelli, erinnern Sie sich noch daran, wie Sie das erste Mal mit dem ESP Programm in Berührung kamen?

Martinelli: «Aber sicher. Das war 1991, als der Kanton Bern unseren Standort als ESP ins Auge gefasst hatte. Ich war von Anfang an begeistert, schliesslich hat uns der Kanton auch vom ersten Moment an unterstützt.»

Herr Iten, was halten Sie vom ESP Programm?

Iten: «Es ist eine Chance für eine Gemeinde zusammen mit Partnern wie Grundeigentümern, Politikern, Investoren und Vertretern des Kantons gemeinsame Projekte zu entwickeln. Für mich ist es einfacher mit Inves-

toren zu reden, wenn der Kanton bestätigt, dass an unserem Standort ein Potenzial vorhanden ist.»

Stellen Sie doch bitte kurz Ihre Standorte vor.

Martinelli: «Der ESP Interlaken Ost ist der einzige touristische Entwicklungsschwerpunkt im ganzen Kanton. Ein Verkehrsknotenpunkt und ein Zentrum der Mobilität.»

Iten: «Das Stichwort Verkehrsknotenpunkt übernehme ich gerne. Wir möchten den Raum Bahnhof Ostermundigen ausbauen – die erfolgreiche FABI-Abstimmung, welche den integralen Viertelstundentakt der S-Bahn ermöglicht, das Projekt Tram Region Bern und die Buslinien sind dabei wichtige Pfeiler.»

Was zeichnet Ihren ESP besonders aus?

Martinelli: «Unser Standort ist kompakt und übersichtlich. Wir haben es geschafft, aus einer reinen Verkehrsdrehscheibe einen Verweilbahnhof zu machen. Und einen Ort zu kreieren, in dem die verschiedensten Themen wie Verkehr, Wohnen, Umwelt und ein lebendiger Platz unter einen Hut gebracht wurden. Wir haben unseren Auftrag erfüllt. Der Bahnhofplatz wurde massiv aufgewertet.»

«Der ESP Interlaken Ost ist der einzige touristische Entwicklungsschwerpunkt im ganzen Kanton.» Aldo Martinelli





D Schtadt isch e Fisch

Ds Land isch e Vogu

Persönlich: Aldo Martinelli und Thomas Iten

Dr. Aldo E. Martinelli (1936) betreibt eine Praxis für innere Medizin in Interlaken. Von 1976 bis 1991 war er Mitglied und Präsident der Gymnasiumscommission Interlaken, von 1984 bis 1991 war er für die SVP im Grossen Gemeinderat. Von 1992 bis 1999 amtierte er als Bauvorsteher der Gemeinde Interlaken. Martinelli ist verheiratet und Vater von vier erwachsenen Kindern.

Thomas Iten (1974) ist seit Januar 2013 Gemeindepräsident von Ostermundigen und seit 2014 Präsident der Verkehrskommission der Regionalkonferenz Bern Mittelland. Iten ist Betriebswirtschaftler HF und war vorher Leiter Bahn bei BLS Personenverkehr. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Iten: «Wir sind natürlich noch daran, diese Pfeiler aufzustellen. Es gibt in Ostermundigen kein Ortszentrum, aber einige wichtige Knotenpunkte, auf die wir bauen können. Diese gilt es, miteinander zu verknüpfen. Unsere Themen heissen Erreichbarkeit und Entwicklungspotenzial. Wir werden damit unter anderem auf die zunehmenden Pendlerströme reagieren.»

Beide ESP liegen an Bahnhöfen – und trotzdem funktionieren sie ganz unterschiedlich.

Martinelli: «Man darf nicht vergessen, dass Interlaken nach wie vor zu einer Randregion respektive einer touristischen Region gehört. Andererseits dürfen wir durchaus stolz sein, dass wir zu einer Art Vorzeige ESP wurden.»

Iten: «Der ESP Ostermundigen Bahnhof liegt zentral im Herzen des Grossraumes Bern. Ich bin überzeugt, dass hier in den nächsten Jahren eine Veränderung stattfinden wird. Die Positionierung des Gebietes als ESP hilft uns als Element der Entwicklung der gesamten Gemeinde. Wir haben grossen Nachholbedarf in Sachen Erneuerung. Das neue Raumplanungsgesetz spielt uns in die Hand – wir wollen in Ostermundigen eine dichtere Bauweise zulassen. Das Parlament in Ostermundigen hat uns den Auftrag gegeben, vorderhand keine Landwirtschaftszonen mehr einzuzonen.»

Martinelli: «Wir haben auch ein Konzept fürs Bauen sowie Zonen zum Ein- und Auszonen. Der heutige Schwerpunkt der Entwicklung aber liegt beim Westbahnhof.»

Iten: «Dank der Erarbeitung von neuen Überbauungsordnungen kann im Acifer- und im Bärenareal eine Erneuerung stattfinden – gleichzeitig kommt Bewegung in den ESP und das ist dringend notwendig. Nicht zuletzt planen wir, den ESP Perimeter auszuweiten.»

Welches waren oder sind die grössten Herausforderungen in Sachen Standortentwicklung?

Martinelli: «Klar die politische Arbeit. Vorträge, Kommissionen und der Informationsaustausch waren sehr bedeutend. Das Wichtigste überhaupt aber waren der Durchhaltewillen und dass wir niemals aufgegeben haben.»

Iten: «Sie bestätigen mir zwei Sachen, Herr Martinelli: Eine ESP Entwicklung entsteht nicht von heute auf morgen. Und: Man muss immer breiter und weiter denken. Die Kommunikation mit den involvierten

Parteien und Interessenvertretern – da sind wir laufend dran.»

Wo finden sich allenfalls Parallelen zwischen Interlaken und Ostermundigen? Und wo Unterschiede?

Martinelli: «Das Allerwichtigste ist die gute Organisation des Verkehrs für alle Teilnehmer. Ich denke auch, dass wir einen guten Mix aus Wohnen, Arbeiten und Freizeit gefunden haben.»

Iten: «Wir werden uns immer wieder die gleiche Frage stellen müssen: Was soll sich verändern? Wir müssen verschiedene Spannungsfelder in Betracht ziehen und uns stets überlegen, welche Auswirkungen unser Handeln und unsere Projekte auf die Nachbarschaft haben. Wenn wir Gebäude bauen, dann bauen wir diese für mindestens zwei bis drei Generationen. Wir planen also lieber grossräumig und schauen dabei über den Tellerrand hinaus.»

Herr Martinelli, wie sind Sie damals zu den Investoren gekommen?

Martinelli: «Vor allem dank Mund-zu-Mund-Propaganda. Die Bahnen haben mitgemacht, dann die Busbetriebe und die Burgergemeinde, Coop, die Nachbargemeinden... Ausserdem hat uns die Regionalplanung damals ein zinsloses Darlehen von zwei Millionen Franken gewährt.»

Herr Iten, wie sieht das Interesse der Investoren heute aus?

Iten: «Die Kontakte und Gespräche sind der Schlüssel. Wichtig ist, dass wir alle Komponenten der Immobilienentwicklung berücksichtigen. Meine Aufgabe ist es, die Leute zu begeistern. Für uns geht es auch um die Frage: Will sich der Kanton Bern entwickeln oder nicht? Der Bund erkennt dieses Potenzial, indem er das Projekt Tram Region Bern finanziell unterstützt.»

Was ist Ihre Vision für den Standort ESP Ostermundigen Bahnhof?

Iten: «Wir wollen alle Potenziale ausschöpfen und die Qualität rund um den Standort steigern.»

Gibt es noch Möglichkeiten, den ESP Interlaken Ost weiterzuentwickeln?

Martinelli: «Ja, durchaus. Wir haben noch nicht alle Felder des Mosaiks realisiert. Zum Beispiel bei der Schiffplänke auf der Rückseite des Bahnhofplatzes – einer der idyllischsten Orte in ganz Interlaken. Allerdings weiss ich nicht, was zurzeit läuft, ich bin ja nicht mehr zuständig...»

«Wir werden die verdichtete Bauweise aufnehmen.»

Thomas Iten



«Das Wichtigste überhaupt war der Durchhaltewillen.»

Aldo Martinelli



Was ist eigentlich das Geheimnis, dass das ESP Programm eine ganze Generation überlebt hat?

Martinelli: «Da haben verschiedene Faktoren zusammengepasst. Die Unterstützung von der Politik, die Subventionen, die Koordination der Interessen und so weiter.»

Iten: «Das Wichtigste für mich ist, dass der Kanton in Form einer übergeordneten Perspektive bestimmt, welche Gebiete er entwickeln will. Allerdings reicht der ESP Stempel alleine nicht. Man muss dafür sorgen, dass ein Projekt nicht einschläft und man muss manchmal auch den richtigen Moment treffen, um den Motor zu starten. Zum Beispiel mit einer Erfolgsgeschichte am Standort.»

Was braucht es, damit sich das Programm auch in der nächsten Generation weiterentwickeln kann?

Iten: «Neben der Raumplanung und den Grundeigentümern auch die Standortförderung und vor allem den Willen, sich gegenseitig Steilpässe zuzuspielen. Dabei sind die Vernetzung und der Austausch untereinander zentral.»

Martinelli: «Es braucht vor allem einen Regierungsrat, der Wert darauf legt, dass sich das ESP Programm entwickelt. Der Kanton muss die Hauptlast übernehmen, und dann findet man Leute, die mitziehen.»

«Wir haben zwar in Ostermundigen kein Ortszentrum, aber einige wichtige Knotenpunkte, auf die wir bauen können.» Thomas Iten





MARIA LEZZI

Dort bauen, wo schon etwas vorhanden ist

Maria Lezzi ist die oberste Raumplanerin der Schweiz. Sie hat klare Vorstellungen, wie sich die Schweiz entwickeln soll.

Fünf Jahre steht Maria Lezzi nun dem Bundesamt für Raumentwicklung (ARE) vor. Die promovierte Geographin kann auf einen grossen Erfahrungsschatz im Bereich Raumplanung zurückgreifen. Eine der aktuell grössten Herausforderungen ist die Umsetzung des am 1. Mai 2014 in Kraft getretenen revidierten eidgenössischen Raumplanungsgesetzes.

«Zielsetzungen der Revision sind die Siedlungsentwicklung nach innen und eine bessere Abstimmung von Siedlung und Verkehr. Wir wollen die Entwicklung künftig vermehrt dorthin lenken, wo bereits etwas vorhanden ist und entwickelt wurde. Ich glaube deshalb an die Grundidee der Positivplanung – sie wurde jetzt auch im neuen Gesetz verankert.»

Quo vadis Schweizer Raumplanung? Eine der zentralen Aufgaben für Lezzi und das ARE wird in den nächsten Jahren der Vollzug des neuen Raumplanungsgesetzes sein. Lezzi muss mithelfen sicherzustellen, dass die Schweiz in den nächsten 20 Jahren weiterhin attraktiv bleibt – zum Wohnen und zum Arbeiten.

«Im internationalen Vergleich haben wir eine andere Ausgangslage als unsere Nachbarländer. In der Schweiz ist der Boden knapp und die Ressourcen sind begrenzt. Hinzu kommen die steigende Bevölkerungszahl und die wachsenden Ansprüche – alles Gründe, die uns zu einem effizienten Nutzen und einer guten Organisation des verfügbaren Raumes anhalten. Die Raumplanung ist ein grosses Thema in der Gesellschaft.»

Auch geht die Schweiz dieses Thema anders an als die umliegenden Staaten – föderalistisch und mit Gemeinden, die mit Gesetzgebungs- und Steuerkompetenz ausgestattet sind. Entsprechend wichtig ist für Lezzi, dass man über die Gemeinde- und Kantons Grenzen hinausschaut. Sie ist überzeugt, dass sich das Zusammenspiel diesbezüglich positiv entwickelt hat.

«Die verschiedenen Regionen müssen sich besser untereinander austauschen – das geschieht ja zum Teil bereits innerhalb des ESP Programms. Zusätzlich soll auch Neues möglich sein. Es gibt Dinge, die lernt man erst richtig kennen, wenn man sie anwendet.»

*raum
schpare*

runne
frunche

runne

Apropos ESP: Maria Lezzi hält einiges vom Pionierprojekt aus dem Kanton Bern. Die wirtschaftlichen Entwicklungsschwerpunkte sind in ihren Augen eine Erfolgsgeschichte. Nicht zuletzt weil sich das Programm stets und gut weiterentwickelt hat.

«Das ARE-Hauptgebäude liegt selbst mitten in einem Entwicklungsschwerpunkt – dem ESP Ittigen-Papiermühle. Wir schätzen diesen guten Standort: zum Beispiel die ausgezeichnete Verkehrsanbindung, die ideale räumliche Nähe zu den anderen UVEK-Bundesämtern und das angenehme Arbeitsumfeld. Die ESP Macher haben also durchaus eine Pioniertat vollbracht vor 25 Jahren.»

Heute aber ist die Situation eine andere. Maria Lezzi meint, dass man sich generell fragen muss, wie viele ESP Standorte es noch braucht und ob das Potenzial ausgeschöpft wird. Und ob man mit dem Boden Haushälterisch genug umgeht. Auch in den ESP.

«An gewissen Orten stellt sich wohl die Frage, wie die ESP noch effizienter genutzt und angemessen verdichtet werden können. Besonders in den bereits definierten Arbeitszonen lässt sich durch eine optimale Bewirtschaftung und ein eigentliches Arbeitszonenmanagement viel erreichen. Zudem müssten die Reserven und Synergien besser genutzt werden.»

Im Grundsatz geht es um die Qualitätssteigerung. Hier wurde laut Lezzi schon einiges erkannt und umgesetzt. Trotzdem denkt die ARE-Direktorin, dass sich die Macher immer wieder in allen Bereichen hinterfragen sollten.

«Befinden sich die ESP an den gut erschlossenen Standorten? Wie viel Entwicklung verträgt das Verkehrssystem? Werden die Kapazitäten im Verkehrsnetz optimal genutzt? Zentral ist, dass der Austausch untereinander gefördert wird. Das heisst auch, Erfahrungen zu teilen und mit guten Beispielen voranzugehen.»

Lezzi ist sich bewusst, dass die Kantone grossen Herausforderungen gegenüberstehen. Sie müssen den neuen Gesetzesbestimmungen gerecht werden. Kantonale Richtpläne werden angepasst. Die ARE-Direktorin plädiert dafür, dass die einzelnen Standorte sich mehr mit ihren Besonderheiten und Stärken abheben sollten.

«Jeder ESP hat einen eigenen Charakter. Es gilt, seine positiven Seiten hervorzuheben und zu entwickeln. Dabei müssen wir nicht nur grosse ESP fördern, sondern auch an kleinen Orten aufzeigen, dass die Idee funktioniert. Ich bin überzeugt, dass man selbst mit knappen Ressourcen etwas erreichen kann.»

Als ARE-Direktorin ist sich Maria Lezzi gewohnt, über die Landesgrenzen hinaus zu denken. So ist der Austausch mit den umliegenden Ländern wertvoll. Auch wenn die Raumplanung in Frankreich, Deutschland oder auch Österreich grundsätzlich anders funktioniert.

«Im benachbarten Ausland werden in erster Linie die wirtschaftlichen Regionen der Hauptstädte entwickelt: Wien, Berlin, Paris oder allenfalls noch Lyon. Dennoch können wir von unseren ausländischen Partnern und ihren Experimenten lernen – selbst wenn wir es am Ende anders umsetzen. In der Schweiz konzentrieren wir uns auf die vier definierten Metropolitanräume. Trotzdem sind aus unserer Sicht auch die ländlichen und touristischen Zentren und ihre Regionen enorm wichtig. Nehmen wir das Beispiel Ilanz. Wenn dort nichts mehr entwickelt wird, hat dies einen enormen Einfluss auf die gesamte Region Surselva. Unsere Aufgabe ist es, auch solche Gebiete zu stärken. Das entspricht unserem Verfassungsauftrag.»

geschichte

MARIO MASCOLO

Im Namen des Kunden



Wer sich in der Schweiz bewegt, wird täglich automatisch über 20 Mal mit den Produkten von 3M konfrontiert.

Man stelle sich vor: 55 000 Produkte aus den fünf Geschäftsbereichen Verbraucherindustrie, Elektronik und Energie, Medizin und Gesundheit, Industrie sowie Sicherheit, Werbung und Design. In der Schweiz kommt niemand an den Produkten von 3M vorbei.

Als 3M 1902 in Two Harbors am Lake Superior in Minnesota gegründet wurde, deutete noch nichts auf einen internationalen Konzern hin. Fünf Geschäftsleute beabsichtigten, Korund für die Herstellung von Schleifpapier zu nutzen. Der Name 3M basiert auf Minnesota Mining and Manufacturing Company. Was nach anfänglichen Schwierigkeiten folgte, ist eine einzigartige Erfolgsgeschichte.

«Wenn Sie mit dem Zug oder Auto nach Burgdorf gekommen sind, hatten Sie automatisch Kontakt mit einem unserer Produkte.» Mario Mascolo lächelt. Der Italiener leitet die Geschicke des Weltkonzerns 3M Emea GmbH mit Sitz in Burgdorf. Emea steht für die Regionen Europa, mittlerer Osten und Afrika. 3M ist eine der diversifiziertesten Firmen der Welt. «Ich könnte Ihnen niemals alle Produkte aufzählen», gibt der smarte Italiener zu.

Der amerikanische Multi hat sich (vorerst) an der Kirchbergstrasse im ESP Burgdorf Buechmatt niedergelassen und eingerichtet. In den ehemaligen Geschäftsräumen von Roche – einem unauffälligen Industriebau – deutet von aussen nichts auf einen riesigen Konzern hin. Bei der Anmeldung fallen einzig die Sicherheitsvorkehrungen auf. Hier kommt niemand zufällig herein. Die Büros und Sitzungsräume sind eher spartanisch eingerichtet. Im fünften Stock liegen die Räumlichkeiten von Firmenchef Mascolo. Helle, lichtdurchflutete Räume, dezente Möbel, stilvolle Einrichtung. Mario Mascolo sieht man den Italiener durchwegs an: sein Anzug sitzt perfekt, die Frisur passt ebenso – Mascolo ist ein stilvoller, eleganter Manager, der geduldig, freundlich und zuvorkommend Fragen beantwortet. Seine Stimme ist ruhig, seine Antworten sind abgeklärt und wohl überlegt.

winne
gwinne

Aber wieso ausgerechnet Burgdorf? «Dafür gibt es gute Gründe», holt Mascolo aus. «Die Schweiz ist eines der neutralsten Länder der Welt und liegt geographisch sehr zentral. Das sind optimale Grundvoraussetzungen.» Dazu kommt, dass hier laut Mascolo die Bürokratie und die Abläufe weit weniger komplex zu handhaben sind als in anderen europäischen Staaten. «In der Schweiz lässt es sich unkompliziert arbeiten.» Und: Die starke Währung steht für den amerikanischen Konzern ebenso auf der Argumentationsliste wie die stabile politische Lage, die perfekte Infrastruktur und die Verfügbarkeit der Fachkräfte.

Der Standort Schweiz wurde nicht etwa von Mascolo persönlich ausgewählt, sondern von einem Management-Gremium auf Herz und Nieren geprüft und analysiert. «Dass wir letztlich im Kanton Bern und in einem Entwicklungsschwerpunkt gelandet sind, ist auf zahlreiche Faktoren zurückzuführen: Wie sieht es mit der Schulinfrastruktur aus? Oder mit der Verfügbarkeit von adäquatem Wohnraum für unsere Mitarbeitenden? Wie können wir uns an einem Standort einbringen und integrieren?»

Auch die langfristige Denkweise spielt eine Rolle. Selbst wenn der Standort Burgdorf auf den ersten Blick eine Übergangslösung ist, 3M wird dem Kanton Bern erhalten bleiben. «Wir haben hier einen Fünfjahresvertrag abgeschlossen und werden 2016 an unseren neuen Basisstandort nach Langenthal ziehen. Wir bleiben also in der Region und haben diesen Prozess auch von Anfang an so gewählt und kommuniziert», erklärt Mascolo die langfristigen 3M-Pläne. Die Mitarbeitenden wussten also Bescheid und konnten sich auf die zwei Standorte einstellen. Ausserdem ist nicht ausgeschlossen, dass der Standort Burgdorf bestehen bleibt. «Ein grosser Vorteil ist das ÖV-System hier in der Schweiz. Wir unterstützen die Idee, dass die Mitarbeitenden mit den öffentlichen

Verkehrsmitteln zur Arbeit fahren, und bieten ihnen beispielsweise vergünstigte Generalabonnemente an.»

Die Strategie von 3M sieht vor, dass jeweils die Hälfte der Mitarbeitenden aus dem Konzern stammt (internationale Fachkräfte) und die andere Hälfte in der Region rekrutiert wird – grösstenteils hoch qualifiziertes Fachpersonal. «Wir mischen bestehendes Know-how mit neuen Kräften, die Kompetenz von 3M mit den frischen Ideen der Neuankömmlinge.»

Das wird auch in Langenthal so bleiben. Mascolo zeigt sich vom neuen Standort ebenso begeistert wie von den Ansprechpartnern, mit denen er bislang Kontakt hatte. «Wir wurden sehr herzlich empfangen und hatten vom ersten Moment an ein gutes Gefühl. Der Stadtpräsident veranstaltete für uns eine persönliche Führung und zeigte uns alle wichtigen Orte und Sehenswürdigkeiten in der Region. Für uns ist es wichtig, dass wir uns einer Region und Umgebung anpassen.» Mascolo kann sich auch vorstellen, sich mit anderen Unternehmen aus der Region auszutauschen. «Wir wollen uns gemeinsam mit einem Standort entwickeln», erklärt der Italiener.

Ziele und Perspektiven sind für einen Konzern wie 3M sehr hoch angesiedelt. Für Mascolo steht die Neulancierung der Wertschöpfungskette im Vordergrund. «Wir müssen uns immer wieder neu erfinden, weil sich die Kunden und deren Bedürfnisse stets von neuem verändern. Um das zu erreichen, brauchen wir einerseits neue Ideen von aussen und andererseits das bestehende Know-how, das wir intern abrufen können.» Und so wird die 3M-Strategie für die halbe Welt in Zukunft von der Schweiz aus gesteuert – aus einem Entwicklungsschwerpunkt des Kantons Bern: heute aus Burgdorf, morgen aus Langenthal.



Fakten Hauptstadtregion Schweiz

Die Hauptstadtregion Schweiz ...

... stärkt das nationale Politzentrum,

... erbringt Spitzenleistungen in Schlüsselbranchen,

... nimmt eine Brückenfunktion zwischen den Sprachregionen ein,

... hat aus 67 Standorten 20 ausgesucht und priorisiert und will deren Entwicklung vorantreiben,

... ist von drei internationalen Flughäfen aus in einer Stunde erreichbar,

... bietet Wohn- und Lebensqualität auf höchstem Niveau,

... vereint urbane, ländliche und alpine Qualitäten.

GEORG TOBLER

Die Weiterführung des Grundgedankens ESP

Georg Tobler wünscht sich, dass die Hauptstadtregion Schweiz als eigenständiges Wirtschaftsgebiet wahrgenommen wird.

*nun an schwände
nun an räume
nun an mehr*

Ein relativ unscheinbares Haus im Berner Mattenhofquartier. Hier ist also die Hauptstadtregion Schweiz (HRS) zu Hause. Beziehungsweise der Verein, der Ende 2010 gegründet wurde. Mitglieder sind die fünf Kantone Bern, Neuenburg, Freiburg, Solothurn und Wallis sowie zahlreiche Städte, Gemeinden und Regionalorganisationen. Mit seiner themen- und projektbezogenen Zusammenarbeit will der Verein die Funktion der Hauptstadtregion als Politzentrum stärken und nutzen. «Wir wollen uns auch gegenüber anderen Metropolitanregionen behaupten und positionieren», erklärt Georg Tobler, Geschäftsführer des Vereins Hauptstadtregion Schweiz.

Auf Augenhöhe mit den Metropolitanräumen

Auslöser der Gründeridee war ein Entwurf des Raumkonzepts Schweiz. «Wir haben festgestellt, dass der Grossraum Bern sich nicht auf Augenhöhe mit den drei grossen Metropolitanräumen Zürich, Basel und Métropole Lémanique befindet.» Ein erster Erfolg der Hauptstadtregion Schweiz war, dass das Raumkonzept in seiner definitiven Version die Hauptstadtregion Schweiz und die drei Metropolitanräume nun als gleichwertig behandelt.

Breite Abstützung der Hauptstadtregion Schweiz

Der Verein Hauptstadtregion Schweiz ist in erster Linie eine politische Organisation. Sie wird von den Kantonen, den Städten und Regionen getragen. Sie ist aber auch in der Wirtschaft verankert. «Wir können auf ein breites Unterstützungskomitee mit Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Sport, Wissenschaft und Medien zählen. Ausserdem besteht eine parlamentarische Gruppe Hauptstadtregion, in der 45 National- und Ständerätinnen und -räte mitwirken. Damit sind wir auch in der nationalen Politik gut abgestützt», erzählt Tobler nicht ohne Stolz. Und er fährt fort: «Wenn zum Beispiel eine wichtige nationale Institution einen Standortwechsel in Betracht zieht, müssen wir dafür sorgen, dass diese entweder zu uns kommt oder aber in unserer Region verbleibt.»

Noch unbekannte Stärken

Doch die Hauptstadtregion soll viel mehr sein als nur ein Politzentrum. «Wir haben festgestellt, dass wir noch viel zu wenig als eigen-

ständiger Wirtschaftsraum wahrgenommen werden. Dabei können wir durchaus zahlreiche Stärken vorweisen.» Tobler spricht an, dass sich beispielsweise gerade in der Präzisions- und Uhrentechnik, im Bereich Foodtechnologie oder bei den erneuerbaren Energien gewichtige Unternehmen in der Hauptstadtregion Schweiz angesiedelt haben. Ausserdem ist die Hauptstadtregion auch zu einem bedeutenden nationalen Gesundheitsstandort gewachsen. Von Medizinaltechnik über Pharma, Biotech, Spitäler und Rehabilitationskliniken bis zu Verbänden und Regulierungsbehörden befinden sich hier mittlerweile zahlreiche Unternehmen mit nationaler Ausstrahlung. Der Entscheid der CSL Behring zu Gunsten des Standortes Lengnau bekräftigt diese Positionierung.

Der Link zum ESP

Die Hauptstadtregion Schweiz war es auch, die das Projekt Top-Entwicklungsstandorte lancierte. Tobler: «Wir haben uns überlegt, ob wir ein Raumkonzept für unsere Region entwickeln sollen. Dies erschien uns jedoch als zu wenig zielführend. Stattdessen wählten und definierten wir ausgesuchte Schwerpunkte und Schlüsselthemen.» Das war die Grundidee für die Top-Entwicklungsstandorte, mit dem ESP Programm als Impulsgeber. «Wir haben uns aus 67 ESP in der gesamten Hauptstadtregion auf 20 Top-Entwicklungsstandorte geeinigt. Wir möchten an diesen Standorten gemeinsam mit den Kantonen die Standortentwicklung in Bewegung setzen.» In Sachen Standortmarketing mischt sich die Hauptstadtregion Schweiz jedoch nicht in die kantonalen Strukturen ein. «Jeder Kanton verfügt über seine eigene Wirtschaftsförderung und Strategie. Zudem gibt es bereits überkantonal tätige Organisationen, wie zum Beispiel die Greater Geneva Berne Area», erklärt Tobler. Für ihn und seine Institution geht es darum, die Kantone zu unterstützen, indem Standorte so rasch als möglich verfügbar werden. «Dank den Stärken und Erfahrungen des ESP Programms setzen wir heute auch in der Hauptstadtregion Schweiz viel in Bewegung», bestätigt Tobler.

Gezielte Priorisierung

Tobler weiss, dass der Grundgedanke ESP funktioniert. Das zeigen die zahlreichen Realisierungen in den vergangenen 25 Jahren. «Wir müssen den Mut haben, gezielt zu priorisieren. Eine Gemeinde darf sich nicht alleine gelassen fühlen. Der Kanton muss mit seinen

Ressourcen die Gemeinden unterstützen.» Das ESP Programm in der Vorbildrolle? «Durchaus. Das Programm hat uns inspiriert. Der Kanton Bern hat bewiesen, dass man auserlesenen Standorten ein klares Wirtschaftsprofil geben kann.» Tobler und seine Hauptstadtregion ist sich der Bedeutung der ESP Idee also durchaus bewusst. Er sieht Synergien. «Wir nehmen eine Brückenfunktion zwischen den Planungskulturen ein. Das kann und soll sich durchaus auch für die Macher des ESP Programms auszahlen. Wir werden sichtbarer auf grösserer Ebene und stehen im nationalen Schaufenster.» Zum Schluss wünscht sich Tobler, dass der Kanton parallel zur Hauptstadtregion die Standorte weiter vorantreibt, damit sich diese in jeder Hinsicht entwickeln können.



run plane

DANIEL WACHTER

Daniel Wachter ist Vorsteher des Amtes für Gemeinden und Raumordnung (AGR). Er analysiert die ESP Geschichte und Zukunft.

«Das Arbeitszonenmanagement wird an Bedeutung gewinnen.»

Das ESP Programm als Erfolgsgeschichte.

«Selbst wenn wir im Vergleich zu Zürich oder Basel mengenmässig kleinere Brötchen backen: Wir haben im Kanton Bern ein einzigartiges Label kreiert und daraus eine wirtschaftliche Erfolgsgeschichte geschrieben. Das hat vor allem mit der Zusammenarbeit der verschiedensten Akteure zu tun. Die ESP Geschichte hilft uns, die Raumplanung der Zukunft zu gestalten.»

Der Kanton Bern hat mit seinen ESP eine Pioniertat vollbracht.

«Nach 1989 herrschte im Kanton Bern eine Immobilienkrise, die Berner Kantonalbank stand vor dem Aus, das wirtschaftliche Umfeld war schwierig. Einerseits wurde dadurch die Umsetzung des ESP Programms verzögert, andererseits hat es mit den raumplanerischen Grundlagen aber dazu beigetragen, die Situation zu entschärfen.»

Das ESP Fundament ist auf zahlreichen Pfeilern gebaut.

«Für eine gute Raumplanung braucht es zahlreiche Zutaten; Visionen, gute Instrumente und Prozesse, Ressourcen und optimale institutionelle Rahmenbedingungen – insbesondere ein gutes Zusammenspiel der staatlichen Ebenen. Das ESP Programm funktioniert letztlich nur, weil viele dieser Ingredienzien gut vermischt wurden. Dies ist heute über das ESP Programm hinaus für die ganze Raumplanung wichtiger denn je. Die Zeit, in der man einfach in die Fläche hinaus bauen konnte, ist zu Ende. Ganz generell muss man in der Raumplanung neue Anreize schaffen, positive Dynamiken in Gang setzen und eine gute Balance zwischen allen involvierten Parteien finden.»

Das ESP Programm hat auch Kritiker.

«Selbst wenn die ESP Idee funktioniert und wir Erfolgsgeschichten schreiben können, gibt und gab es natürlich immer auch Skeptiker. Klar ist: Man kann immer etwas kritisieren. Beispielsweise, dass sich bis heute nur 12 bis 14 Prozent

der Arbeitsplätze im Kanton Bern an den ESP Standorten befinden. Der Kanton hat sich im Sinne der Prioritätensetzung auf die Positivplanung eines vergleichsweise kleinen Teils der Arbeitsplatzgebiete konzentriert. Wir sind aber überzeugt, dass sich die Erfahrungen des ESP Programms auszahlen und dass die gezielte Steuerung der wirtschaftlichen Entwicklung an die raumplanerisch richtigen Standorte in Zukunft noch wichtiger wird.»

Eine Win-win-Situation für alle involvierten Parteien.

«Es gibt diverse Nutzniesser des ESP Programms. Zunächst alle betroffenen Unternehmen – und die sind mittlerweile ziemlich zahlreich. Dann die Gemeinden, weil wirtschaftlich sinnvolle Infrastrukturinvestitionen entstanden, die sich gut auf die Stadt- und Ortsentwicklung auswirken. Und letztlich gehören eben auch die Öffentlichkeit und der Kanton zu den Gewinnern.»

Die ESP Idee muss sich neu erfinden.

«Gewisse ESP sind gebaut und funktionieren. Trotzdem müssen wir uns fragen: Wie kann man die Standorte weiterentwickeln? Welche neuen Standorte braucht es? Wo liegt der künftige Fokus? Wie kann die Verknüpfung mit der kantonalen Wirtschafts- und Standortförderungs politik weiter verbessert werden? Wie ist das ESP Programm im Rahmen der Arbeitszonenbewirtschaftung zu positionieren? Für diese Fragen müssen wir in einen Dialog mit allen involvierten Akteuren treten.»

Eine mögliche Vision für das ESP Programm in 25 Jahren?

«Der Druck auf die Kantone zur Steuerung der Wohnzonen und Arbeitsplatzgebiete wird wachsen. Eine verstärkte strategische Ausrichtung ist gefragt. Ich stelle mir vor, dass das ESP Programm ein Premium-Programm für den ganzen Bereich der Arbeitszonenbewirtschaftung sein wird.»

Ah oui, un patron cool et puis une cantine sympa.

En Entwicklig fahrt aa. En Entwicklig fahrt mit emnen Afang aa. Am Afang vore Entwicklig schteit en Afang, won en Entwicklig möglich macht. Überen Afang use. D Entwicklig entwickelt sech

Je crois que c'est tout.

usem Afang use. Überwindet dr Afang. D Entwicklig hört nid mit em Afang uf. Dr Afang isch dr Afang vore Entwicklig. Im Afang isch d Entwicklig scho vorhande. Dr Afang gscht

des fraises des bois, ça va aussi.

d Entwicklig vor. Nid jeden Afang gscht en Entwicklig vor. Es git Afäng, wo sech ersch dür di wyteri Entwicklig zammnen Afang voren Entwicklig entwickle. Nid jedi Entwicklig verlouft so, wi's isch

La forêt tout près avec un coin à chanterelles – ou même

vorgsch gsi am Afang. Nid jeden Afang, won en Entwicklig vorgsch, entwickelt sech zammnen Afang voren Entwicklig. We jedi Entwicklig so würd verloufe, wi's isch vorgsch gsi am Afang, gät's ke

De l'air pur.

Entwicklig. Gät's numen Afäng, wo übernen Afang nid usegö. D Entwicklig entwickelt sech über sich säuer use, überwindet dr Afang, macht ne urgässen i ihrer wyteren Entwicklig, won'r

Le haut débit.

Drinn ufgeit. Wachst u ryft u lehrt. Bricht uus u entfautet sech. U füert a Orte häre, wo niemer dra tänkt het am Afang, lass d Entwicklig dent häre chönnt füere. No we's klar isch, lass

Des magasins à proximité.

Impressum

Herausgeber:

Amt für Gemeinden und
Raumordnung
Abteilung Kantonsplanung
Nydegasse 11/13
3011 Bern

ESP Geschäftsführerin:

Selina Bleuel
Tel. 031 633 77 54
Fax 031 633 77 51
selina.bleuel@jgk.be.ch

ESP Barometer im Netz:

www.be.ch/esp

Gestaltung & Redaktion:

careof kommunikation gmbh und
ZB Werbung AG, Bern

Fotos:

Javier Pintor (AGR)

Auflage:

2500

Druck:

Varicolor AG, Bern

Erscheinungsweise:

Einmal jährlich